

tigen Zeitgeschichte nachgedacht wird, christlicher-, ja vielleicht auch jüdischerseits.
Mit freundlicher Begrüßung

Ihr
Karl Thieme.

8d) Ist das Auserwählte Volk ein Händlervolk?

Von Paul Claudel erscheint soeben in deutscher Übersetzung „Ecoute Israël...“ („Höre Israel...“ — vgl. Literaturhinweise S. 53). In „Le Figaro Littéraire“ (Nr. 255, vom 10. 3. 1931) erschien dazu ein offener Briefwechsel zwischen Mme. Janine Auscher und dem Verfasser, den wir auszugsweise auch unsern Lesern in deutscher Übersetzung zugänglich machen möchten, um sie an dem besonders lebendigen christlich-jüdischen Gespräch in Frankreich teilnehmen zu lassen.

Auszüge aus dem offenen Brief von Frau Janine Auscher an Paul Claudel

Warum wollen Sie in Ihrem letzten Buch „Eine Stimme über Israel“, dessen Umschlag die beiden ersten Worte des „Schma Israel“ (des täglichen Gebets der jüdischen Liturgie), „Höre Israel“, trägt, warum wollen Sie aus dem Auserwählten Volke durchaus ein Händlervolk machen? Warum erinnern Sie um seinetwillen, d. h. um es für Ihre Sache zu gewinnen, eine solche auf dem Profit beruhende Beweisführung, in der ständig finanztechnische Redewendungen wiederkehren, die uns notwendig ein gewisses Unbehagen verursachen müssen? Warum wollen Sie Israel durch ein „Manöver“ anlocken, das auf geistiger Ebene einem Börsenmanöver auf der materiellen Ebene entsprechen würde?

Daß Sie sich darauf versteifen, Israel beim Profit zu nehmen, erinnert an die peinliche Wette Pascals, desselben Pascal, der Christus jenes wunderbare Wort in den Mund gelegt hat: „Tröste dich, du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht schon gefunden hättest“, welcher sich aber gleicherweise zu jenem Wettgedanken erniedrigt hat, der ebenfalls auf dem Profit begründet ist, weil er meint, dergestalt leichter die Seelen gewöhnlicher Menschen zu gewinnen, und der sich dadurch nur selbst erniedrigt hat, ohne daß dies seinem so großen Lebenswerk irgend etwas hinzugefügt hätte.

Sie, der Sie durchaus verstehen, sich nicht an gewöhnliche Seelen zu wenden, Sie scheinen indessen zu denken, diese seien habgierig, und um sie besser zu gewinnen, stellen auch Sie Ihre Theorie der Wette auf. Nein, solche Beweisführung ist Ihrer und jener unwürdig. Sie unterstellen ihnen jene händlerische Gesinnung: „Aber ist nicht Kaufen und Verkaufen seit altersher unsere Eigenart, seit Gott uns so wie ein Kontor zwischen die beiden Welten eingesetzt hat?“ Aber ist nicht das Erforschen des Gesetzes ebenfalls und vor allem anderen ihre Eigenart seit vielen Jahrhunderten? Ist es ihr Fehler, wenn das Mittelalter sie in den Geldberufen zusammendrängte, indem es ihnen alle anderen verschloß, und darf man sie verantwortlich machen für jenen geschichtlichen und gesellschaftlichen Fluch, der sie zeitweise zwang, die geistige Bemühung zugunsten der materiellen zu unterlassen? Werden Sie bestreiten, daß heutzutage Bergson die moderne Philosophie aus den materialistischen Geleisen herausgeholt hat, in denen sie stecken zu bleiben drohte? Und der war gewiß kein Geschäftsmann!...

Auszüge aus Paul Claudels Antwort

Sehr verehrte gnädige Frau,

Zu der Zeit, als ich bestimmte Seiten des Büchleins schrieb, das Ihre Aufmerksamkeit erregte, habe ich selber den Eindruck gehabt, daß ich Gefahr lief mißverstanden zu werden. Ich habe sie indessen beibehalten, weil sie mir — sollten auch gewisse Vorurteile darunter leiden — der Wahrheit zu entsprechen schienen. Ich sehe nicht ein, warum Israel erröten sollte über die wohlthätige Rolle, auf die es zu beschränken der Vorkehrung während Jahrhunderten gefallen hat und dank der trotz gegenseitiger Verständnislosigkeit die menschliche Gemeinschaft nie aufgehört hat, ein lebenswichtiges Bedürfnis nach ihm zu verspüren...

Von allen Mitteln, sich göttlich zu tun, ist keines in sich schlecht, und das Geld, welches Brot und viele andere ausgezeichnete Dinge verschafft, nicht schlechter als das Brot. Meine Eltern, die durchaus nicht reich waren, haben mich immer gelehrt, das Brot als eine geheiligte Sache zu betrachten. Ebenso das Geld, wovon schlechten Gebrauch

zu machen schuldhaft ist. Warum sollten wir diesen guten Diener verachten?

„Ich schulde niemandem etwas“, das ist der Wahlspruch der Ichsucht und der Unfruchtbarkeit, des üblen Bourgeoisstolzes. Das mehr oder weniger bewußte und ausgesprochene Ideal Israels, in welchem während Jahrhunderten sein Dasein gründete, wäre hingegen: „Jeder schulde jedem etwas, und die Mittel dazu mögen zu diesem Zweck flüssig gemacht werden!“ Jeder hege an seinem Nächsten einen lebenswichtigen Anteil, nicht etwa bloß ein unbestimmtes, philosophisches Wohlwollen, sondern etwas, das mit dem Siegel der offensichtlichen Notwendigkeit geprägt ist, eine organische Gemeinschaft. Ich verweise Sie hierzu auf die Seiten 50 und 51 meines Büchleins. Ich versuche da zu erklären, daß es keine uninteressierte Liebe gibt, eine, die auf kalten und verstandesmäßigen, allgemeinen Überlegungen beruht. Es gibt keine andere Quelle der Liebe als ein wirklich gefühltes Bedürfnis, ein leibliches, ein moralisches, ein geistiges Bedürfnis, und — geheimnisvoller als alles — jenes Gefühl, daß ein anderer oder eine andere den Schlüssel zu unserem eigenen Wesen besitzt, daß er allein oder sie allein unseren wirklichen Namen kennt. Der glücklichste Augenblick im Leben eines Mannes oder einer Frau ist festzustellen, daß man unentbehrlich ist. Alle Heiligen haben jene erhabene Leidenschaft zum Nächsten gekannt, die im Worte des Predigers ausgesprochen wird: Wer wird verschlingen wie ich?“ Und es hat einen Abbé Chevrier gegeben, der hinzufügt: „Der Priester ist ein verzehrter Mensch.“ Es ist schön verzehrt zu werden, weil man verzehrbar ist.

Die volle Hälfte meines Lebens habe ich als Geschäftsmann verbracht, und ich muß sagen, daß ich mich mit Geschäftsleuten immer am besten verstanden und in ihnen meine besten Freunde gefunden habe. Ich liebe ihren Mut, ihren Optimismus, ihren Glauben an die Wirklichkeit, ihre Verachtung des bloßen Genusses zugunsten des Handelns. Ich bin nicht wenig erstaunt gewesen, bei den Juden unter ihnen so viel Achtung und Feinfühligkeit gegenüber geistigen Werten zu finden. Ich denke mit größter Freude an meine Beziehungen zum Judentum in Frankfurt in Deutschland.

Als „Mariä Verkündigung“ zum erstenmal erfolgreich in Paris gegeben wurde, taten meine jüdischen Frankfurter Freunde sofort alles, um eine Inszenierung für sich zustandezubringen, bei deren Abschluß sie mir einen ungeheuren Lorbeerkrantz überreichten. Ich bin überzeugt, daß kein Katholik in Frankreich zu dem Zeitpunkt daran gedacht hätte, mich ernst zu nehmen.

Ist denn nicht überall in der Schrift die Rede von Kauf und Verkauf, von Rechnungen und Rechenschaft? Ist nicht das Versprechen des Messias das einer Wiedereinlösung? Bilden denn nicht Worte wie Darlehen, Handel, Zins, Wert, Geld den Grundstock des mystischen Wortschatzes? Wenn Johannes uns sagt, wir sollten die Gnade mit Untergeltlichkeit erkaufen und die Liebe Gottes mit der Liebe zum Nächsten, ist diese Sprechweise nicht Juden und Christen gleicherweise verständlich? Ist nicht in der Schrift das Erbarmen immer eng an die Gerechtigkeit gebunden, jene Gerechtigkeit, die die Märkte beherrscht? Ist nicht Gott der strenge Gläubiger jenes Geldes, das er selber heimlich in unsere Taschen zu stecken besorgt war? Ist es nicht das große, das echte Erbarmen Gottes, daß er uns gestattet zu verdienen, auch etwas von uns aus zu tun? Ihm unser elendes Geld zu leihen, als wenn es uns gehörte, zu einem Wucherzinsfuß, der jede Vorstellung übertrifft?...

Was das Alte Testament anlangt, welches für mich mit dem Neuen Testament eine Einheit bildet, so ist es kein Menschenwerk, sondern das Wort Gottes, für welches meine Liebe und Achtung keine Grenzen kennt. Ich habe nie aufgehört, mich gegen die zu entrüsten, die nach dem Beispiel der Häretiker einen Teil dieses doppelten Wunders zugunsten der andern entwerten wollen. Die modernistische Exegese, die den Aufbau dieses erhabenen Gebäudes herabwürdigt und in den Schmutz zieht, ist mir nicht nur widerwärtig, sondern ein Greuel. Nein, der Gott des Alten Testaments ist nicht der wilde und erbärmliche Tyrann, wie ihn sich die Wirrköpfe vorstellen. Es ist ein Vater und Gatte, dessen Zärtlichkeit und Mitleid keine Grenzen kennt. Ich habe ganz kürzlich Gelegenheit gehabt, mich über diesen Gegenstand zu verbreiten. Ich

habe sehr oft die ungeheure Dankbarkeit erwähnt, die wir den Makkabäern schulden.

Wenn ich dieses Büchlein schrieb, dann nicht, weil *mich* eine besondere Vorliebe zu Israel bewegt hätte, sondern weil ich als eifriger Bibelleser seit 60 Jahren unwillkürlich erstaunt war über die ganz besondere Liebe, die der gemeinsame Vater dem ältesten Sohn gegenüber beweist. Wie sehr wünsche ich, daß zwischen ihm und uns endlich jede Unterscheidung verwischt werde und daß Israel, dem die ganze Welt als Erbteil versprochen worden ist, nach dem Wort von Jesajas 49, 20 endlich merke, daß ihm die Stätte zu eng ist. Angustus est mihi locus, fac spatium mihi!

8c) Wirklich „Antigermanismus“?

Ein offener Briefwechsel über „Israel und die Deutschen“

Sehr geehrter Herr Dr. Haerdter,

Sie werfen in Nr. 136 der „Gegenwart“ die Frage auf, ob von jüdischer bzw. israelischer Seite ein „Antigermanismus“ (so der Titel) an die Stelle des Antisemitismus der Deutschen getreten sei. Schon der Umstand, daß die Redaktion mir Ihren Aufsatz in drei Exemplaren als eine ihr bes. wichtige konstruktive Stellungnahme zum Thema zusendet, verpflichtet mich, darauf zu antworten. Vollends erscheint mir solche Antwort gerade an Sie sinnvoll, weil ich Ihnen noch heute für Ihre gleich anfangs in ebenderselben „Gegenwart“ veröffentlichte Formulierung zur *Schuldfrage* „der Deutschen“ (und wahrlich nicht nur der Deutschen) dankbar bin, wonach nicht bloß jeder, der irgendwann für einen Hitler eintrat, Anlaß habe, sich ganz persönlich schuldig zu fühlen, vielmehr auch wir, für die das nie galt, uns vorzuwerfen hätten, daß wir nicht noch mehr Widerstand geleistet haben.

Gerade weil ich das heute weniger denn je vergessen und an keiner kommenden Fehlentwicklung durch solches Vergessen mitschuldig werden will, schreibe ich Ihnen das Folgende. Und zwar als einer, den gründliche Gewissensprüfung und langjähriges, nüchternes Studium geschichtlicher Zusammenhänge dazu führten, als Christ den jüdischen Standpunkt 1. gegenüber „den Christen“ und darum auch 2. gegenüber „den Deutschen“ heute besser zu verstehen als noch vor fünf Jahren, wo ich in diesen Fragen z. T. ähnlich irrte, wie Sie mir heute zu irren scheinen.

I.

„Auge um Auge“

Ich beginne mit dem, was mir hierbei objektiv am wichtigsten zu sein scheint, obwohl es auf den ersten Blick nur lose mit der hier diskutierten Rechtsfrage zusammenhängt. Angesichts der Deutschlandpolitik Israels und des jüdischen Weltkongresses fragen Sie: „Atmet diese Politik also den Geist der Rache, des alttestamentarischen „Auge um Auge, Zahn um Zahn“?“

Nun, diese Formel ist in den mosaischen Kodex aus dem „gemeinen Recht“ des Vorderen Orients übernommen worden (Lev. 24, 20), wie etwa zahllose Formeln aus dem „gemeinen Recht“ Spätroms in mittelalterliche und neuzeitliche Gesetzbücher übernommen wurden. So sinnwidrig wie es wäre, den römisch-rechtlichen Privateigentumsbegriff als „preußisch“ zu bezeichnen, weil Spuren davon im friderizianischen preußischen Landrecht zu finden sein mögen, so sinnwidrig ungefähr ist es, vom alttestamentarischen „Auge um Auge“ in Gleichsetzung mit einem „Geist der Rache“ zu sprechen. Das *wirklich* alttestamentarische Gottesgebot lautet vielmehr: „Du sollst dich nicht rächen“ (Lev. 19, 18). Dieses ist das moralische Gebot des Gottes Israels, das Jesus von Nazareth in der Bergpredigt erneuert, nicht erfunden hat; „Auge um Auge“ ist die zeitentsprechende Rechtsregel, die so wenig zu entbehren war, wie je irgend eine abendländische Rechtsordnung Strafrechtsregeln entbehren und durch das „Die andre Backe hinhalten“ der Bergpredigt ersetzen konnte. Was ich hier sage, hätte der christliche Religionsunterricht aller Konfessionen schon längst jedem Kinde bzw. Jugendlichen einprägen sollen, um dem für die Christenheit schmähligen Gebrauch des Wortes „alttestamentarisch“ im abschätzigen Sinne vorzubeugen und die (von Paulus im Römerbrief 2, 28 bezeugte und von Hitlers Haß nur zu hellsehtig erspürte) Identität des im besten Sinn Jüdischen mit dem im besten Sinn Christlichen festzuhalten. Dann hätten auch Sie die zitierte Wendung, deren „alttestamentarisch“ zwangsläufig nur als „typisch jüdisch“ im

schlechten Sinn verstanden werden kann, nie geschrieben. Wie es auf den unterrichteten jüdischen Leser wirken muß, macht man sich vielleicht am besten klar, wenn man sich überlegt, wie ein deutscher Leser es empfinden würde, wenn er in einer französischen Zeitung angesichts der Politik der Bundesregierung in Sachen der Saar die Frage lesen müßte: „Atmet also diese Politik den Geist des staufisch-friderizianisch-bismärckischen Imperialismus, der traditionellen Parole „Was ist des Deutschen Vaterland? ... Soweit die deutsche Zunge klingt ...“, d. h.: Jeder Fußbreit Boden, wo eine deutsche Mundart gesprochen wird, muß in ein und demselben Staatsverband mit allen übrigen zusammengeschlossen sein!“

II.

Kollektivschuld?

Aber ist denn die Deutschland-Politik Israels und des Jüdischen Weltkongresses in einem Atem mit derjenigen deutschen Politik zu nennen, die demokratische Rechte für die Saarbevölkerung verlangt? Vertauscht sie nicht vielmehr, wie Sie schreiben, „die Rollen und setzt an die Stelle des Antisemitismus der Deutschen einen praktizierten *Antigermanismus* der Juden oder doch der israelischen Politik? Schließt die Tatsache, Deutscher zu sein, bereits ein Schuldphänomen in sich ...?“

Zum letzten zunächst: Ist es zu viel verlangt, daß, wer heute dieses heikelste aller deutschen Probleme behandelt, zur Kenntnis nimmt, was wiederholt in der jüdischen Presse auf deutschem Boden zu lesen war (im Berliner „Weg“ z. B. am 11. 8. und am 22. 9. 1950, von da übernommen in unserm Freiburger „Rundbrief zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk“ Nr. 8/9, S. 29 und Nr. 10/11, S. 25 f.), daß nämlich das *Parlament Israels* eine deutsche „Kollektiv-Schuld“ ausdrücklich (fast einstimmig) *abgelehnt* hat, indem es allen Deutschen, die mit dem Nationalsozialismus nichts zu tun hatten, die freie Verfügung über ihren Besitz im Staatsgebiet Israels wieder gewährt hat?

Und weiter: Was fordert der Weltkongreß? Daß „zunächst durch die parlamentarischen Einrichtungen und später in einem ... internationalen Abkommen“ die Verantwortung Deutschlands für die von seinem Rechtsvorgänger, dem Hitler-Staat, verübten Greuel an den Juden formell anerkannt werde. — Und was fordert Israel? Daß auf Grund dieser Anerkennung eine „Reparationsschuld“ übernommen werde, die zunächst mit 1,5 Milliarden Dollar beziffert ist. — Wenn man das einmal ganz teilnahmslos kühl nachrechnet, sieht es so aus: Rund 6 Millionen Juden wurden umgebracht, davon rund 5,7 Millionen nichtdeutsche Juden, für welche also innerhalb Deutschlands keinerlei Wiedergutmachungs- und Rückerstattungsansprüche angemeldet werden können. Darüber hinaus sind weitere Hunderttausende ebenso wenig von heute geltendem Recht geschützten Juden schwerstens geschädigt worden. Die Hunderttausende von Überlebenden und die Millionen von Ermordeten gehören einer Gemeinschaft an, die jetzt einen staatlichen Ausdruck in Israel gefunden hat. Ist die Forderung unbillig, daß diesem Staate für jede vernichtete Existenz rund 250 Dollar, also rund 1000 DM von dem Staatswesen gezahlt werden soll, in dessen Namen jene Massen unter unsäglichen Qualen hingerichtet wurden? — Ich bin weit davon entfernt, als Nichtsachverständiger eine Meinung darüber zu äußern, ob die Bundesrepublik bei ihrer angespannten Finanzlage den geforderten Betrag ganz (oder anteilig gemeinsam mit der Ostzonen-Republik) aufbringen „kann“. Ich entsinne mich nur des Rates, den F. Siegmund-Schultze 1921 vor der Londoner Konferenz über Deutschlands Reparationsschuld dem damaligen Außenminister W. Simons gab: „Sprechen Sie in London von dem Elend des zerstörten Belgien und Nordfrankreich!“ Stattdessen sprach Simons von der geringen Zahlungsfähigkeit des geschwächten Deutschland und bot 30 Milliarden an; — 132 wurden von den Verärgerten gefordert; und zurückgekehrt rief Simons bei Siegmund-Schultze an: „Sie haben Recht gehabt!“

III.

In unbereuter Todsünde?

Zu den von Ihnen aufgeworfenen Fragen erklären Sie, es gebe darauf „keine Antwort aus dem Ressentiment, sondern nur aus der Vernunft, dem absoluten Willen zur Gerechtigkeit und zur Toleranz“. Dem kann man nur zustimmen, auch wenn man die Fragen grobenteils objektiv falsch gestellt findet (ohne damit Ihre wahrlich genug er-